

DER PIPER READER DER HERBST 2026



PASCAL ENGMAN

ADÈLE YON

ALLEN LEVI

ANGELIKA KLÜSSENDORF

CÉCILE MURY

THOMAS DURCHSCHLAG

SIBYLLE ANDERL

SUSAN LINK

FRANCA CERUTTI

RICHARD HEMMER,
DANIEL MESSNER

ALEXANDER HUBER

CAROLINA WILGA

THOMAS SCHLESSER

AHMAD MANSOUR

PHILIPP OEHMKE

AVA REID

FRANCA LEHFELDT

CECELIA AHERN

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber die schönsten und wichtigsten Lektüren meines Leselebens sind durch persönliche Empfehlung zu mir gekommen. Wenn mir jemand mit leuchtenden Augen und spürbarer Begeisterung von einem Buch erzählt, setzt bei mir unweigerlich dieses von der Tischnachbarin in »Harry und Sally« legendär beschriebene Gefühl ein: »Ich will genau das, was sie hatte.«

Insofern ist es für mich beglückend, dass wir in unseren Herbstprogrammen und auf den folgenden Seiten gleich mehrere Bücher versammelt haben, die in ihrer Heimat durch Mundpropaganda und eine Schar begeisterter Leser:innen zu großen, ja riesigen Erfolgen geworden sind. Allen Levis »Theo in Golden« – oder einfach »Theo« für alle, die ihn kennen und lieben – hat sich in den USA herumgesprochen als eine berührende, lebensverändernde Lektüre. Es ist ein Buch, dessen Held auf nachdrückliche Weise Verbindungen stiftet. Wenn der Autor, der mit über sechzig und einer Karriere als Anwalt und Richter nun seinen ersten Roman vorgelegt hat, von den Reaktionen auf sein Buch und seinen Protagonisten Theo erzählt, weiß man wieder, dass wir allen Krisen zum Trotz eben doch in der besten aller Welten leben – oder jedenfalls lesen.

Adèle Yon spürt in »Mein wahrer Name ist Elisabeth« dem Schicksal ihrer Urgroßmutter nach, das in ihrer Familie eine Leerstelle war, über das nicht gesprochen wurde. Das machte die Nachfahrin stutzig, die es sich

daraufhin zur Mission macht, Licht in das Dunkel dieser Geschichte zu bringen, die davon handelt, wie eine unangepasste junge Frau auf verstörende Weise zum Verstummen gebracht wird. Ähnlich wie Anne Berests »Postkarte« ist Yons Buch eine Mischung aus Autobiografie, Recherche und Einfühlung, so glänzend wie mitreißend geschrieben. In Frankreich hat es Leserschaft und Rezensenten nachhaltig beeindruckt.

Cécile Murys »Paris Hollywood« habe ich, angeregt von der französischen Verlegerin des Buchs, direkt während der Frankfurter Buchmesse zu lesen begonnen – und war dann abends immer früh im Bett, weil ich unbedingt dieser rasant witzigen (Peter Sellars stand Pate) und très romantischen Liebesgeschichte zwischen einem amerikanischen Starschauspieler und einer französischen Filmjournalistin weiter folgen wollte. Auch dieser Titel war bei unseren französischen Nachbarn ein absoluter Publikumsbeliebter, und bereits nach wenigen Seiten weiß man warum.

Lassen Sie sich inspirieren von unseren Heldinnen und Helden dieses Herbstes. Wir danken Ihnen schon jetzt für Ihre Lektüren!

Herzlich,

*Herzliche Grüße
Felicita Leubner*

AHMAD MANSOUR

HALTUNG

OHNE

HASS



INTERVIEW

Lieber Herr Mansour, Ihr neues Buch trägt den Titel *Haltung ohne Hass*. Was genau meinen Sie damit?

In politischen Diskursen und öffentlichen Debatten beobachte ich zunehmend eine besorgniserregende Entwicklung: Wir hören einander nicht mehr wirklich zu. Die Bereitschaft, andere Haltungen auszuhalten oder ernsthaft zu prüfen, schwindet. Statt dem Gegenüber mit Argumenten zu begegnen, greifen wir zur Diffamierung oder zum Ausschluss.

Wir sprechen oft von Toleranz – doch Toleranz bedeutet zunächst, etwas zu ertragen, das wir nicht teilen oder gutheißen. Genau dieses Ertragen fällt uns immer schwerer. Das ist hochgefährlich: für die Qualität unserer Debatten, für den gesellschaftlichen Zusammenhalt – und letztlich für die Stabilität unserer Demokratie.

Sie leben nun schon über zwanzig Jahre in Deutschland. Wie erleben Sie als Psychologe die Veränderungen der letzten Jahre?

In meiner täglichen Arbeit nehme ich eine wachsende Erosion der Empathiefähigkeit wahr – quer durch alle sozialen und kulturellen Hintergründe. Die fortschreitende Digitalisierung und die Dominanz sozialer Medien haben dazu geführt, dass reale Begegnungen seltener werden. Vielen jungen Menschen fehlt zunehmend die Erfahrung, unmittelbar zu spüren, was Worte und Handlungen beim Gegenüber auslösen. Das erklärt zum Teil auch die alarmierende Zunahme von Gewalt und Kriminalität bereits im Kindes- und Jugendalter.

Zugleich beobachte ich eine steigende Ambiguitätsintoleranz in der gesamten Gesellschaft. Echokammern und dichotome Weltbilder – richtig oder falsch, gut oder böse – verdrängen die Fähigkeit, Widersprüche auszuhalten. Doch Demokratie ist keine Versammlung Gleichdenkender. Sie ist kein Zustand der Harmonie oder des Konsenses. Demokratie lebt von der Vielfalt der Meinungen – und vom zivilisierten Streit in offenen Diskursen.

Sie arbeiten viel mit jungen Menschen. Vor welchen Herausforderungen stehen sie heute, wie kann man sie unterstützen?

Seit 2020 befinden sich viele junge Menschen im permanenten Krisenmodus: Pandemie, Krieg in Europa, Klimakrise, Inflation, Zukunftsängste. Dieses Gefühl der Überforderung und Ohnmacht schafft einen Nährboden für Radikalisierung.

Extremismus ist immer eine radikale Vereinfachung. Er bietet scheinbare Orientierung, Halt und Zugehörigkeit. Er entlastet von der Verantwortung, selbst komplex zu denken und Ambivalenzen auszuhalten. Er vermittelt das Gefühl, Teil einer moralisch überlegenen Elite zu sein.

Diese Dynamik wird uns in den kommenden Jahren leider intensiv begleiten. Umso wichtiger ist es, jungen Menschen Räume zu eröffnen, in denen sie Selbstwirksamkeit erfahren, Widerspruch aushalten lernen und konstruktive Zugehörigkeit entwickeln können.

Sie erleben, dass sich Menschen zunehmend in sozialen Netzwerken radikalisieren.

Was lässt sich dagegen tun?

Die Algorithmen sozialer Medien belohnen Zuspitzung, Empörung und moralische Wut. Sie fördern Polarisierung und verstärken Echokammern. Was zählt, sind Applaus und Bestätigung – nicht Dialog. Radikale Akteure verschiedenster Couleur haben dadurch nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, ihre Ideologien zu verbreiten. Regulierung und klare Regeln für Plattformen können helfen. Doch wir dürfen nicht allein auf politische Lösungen warten.

Demokratische Stimmen müssen selbst sichtbar werden. Wir verfügen über starke, humane Werte – aber wir kommunizieren sie oft zu leise. Es ist paradox: Wir schaffen es, Menschen für Apple-Produkte zu begeistern, aber nicht für Grundrechte, Freiheit und Pluralismus. Wir brauchen kraftvolle Gegen-Narrative.

Jeder Einzelne kann in sozialen Medien Zivilcourage zeigen: widersprechen, argumentieren, Haltung zeigen – auch wenn es unbequem ist.

»

WO IST DIE BEREITSCHAFT, UNBEQUEME MEINUNGEN AUSZUHALTEN?

Sie sagen, Menschen hätten verlernt, miteinander zu reden. Sie würden feindseliger und radikaler, und zwar nicht nur an den politischen Rändern. Was und wen genau meinen Sie damit?

Ich meine uns alle. In Schulen, in sozialen Netzwerken, am Familientisch zu Weihnachten, in Vereinen, in Parlamenten – selbst dort, wo Demokratie geschützt werden soll. Auch in repräsentativen Institutionen unseres Landes.

Wo ist die Bereitschaft, unbequeme Meinungen auszuhalten? Warum scheint es zu Fragen wie Ukraine, Klima, Migration oder Gendern zunehmend nur noch eine legitime Antwort zu geben? Ist das noch Demokratie?

Demokratie bedeutet, dorthin zu gehen, wo es wehtut. Dorthin, wo Widerspruch entsteht. Dorthin, wo andere argumentativ zu anderen Schlüssen kommen. Der Rückzug in Gleichgesinnung ist menschlich – aber demokratietheoretisch fatal.

Was kann jeder und jede Einzelne, was kann die Politik dagegen tun?

Wir brauchen wieder echte, offene Debatten – über alle Themen. Nicht inszenierte Gesprächsformate, sondern wirklichen Austausch.

Ich plädiere dafür, Debattieren als Pflichtfach an Schulen einzuführen. Junge Menschen müssen lernen, Argumente zu formulieren, Gegenargumente zu prüfen und respektvoll zu widersprechen.

Auch in den Medien wünsche ich mir mehr Formate, in denen substanzielle politische Auseinandersetzungen stattfinden – nicht Gesprächsrunden, in denen sich Gleichgesinnte gegenseitig bestätigen.

Und im privaten Umfeld gilt: Wenn wir beobachten, dass sich jemand radikalisiert, dürfen wir nicht wegsehen. Wir sollten das Gespräch suchen, zuhören – und zugleich widersprechen. Beziehung ist der wirksamste Schutz vor Extremismus. Durch Bindung können wir Menschen eher erreichen als durch Ausgrenzung.

Auch Sie selbst stehen immer wieder in der Kritik, von rechts wie von links, werden aufs Schärfste bedroht. Wie schaffen Sie es, trotzdem engagiert und zuversichtlich zu bleiben?

Ich kam vor 21 Jahren nach Deutschland. Ich stamme aus einer Kultur und einer Familie, in der es nur eine legitime Meinung gab – die des Vaters. Tabus und Verbote strukturierten das Denken.

In meiner Wahlheimat Deutschland habe ich etwas gelernt, das für mich existenziell ist: Mündigkeit. Ich durfte meine eigene Stimme finden und mitgestalten. Meine Haltungen sind nicht heilig. Sie dürfen kritisiert, diskutiert, ja sogar verworfen werden. Kritik bedeutet, wahrgenommen zu werden. Sie eröffnet Debatten – und genau darum geht es mir.

Mehr wollte ich nie als die Freiheit, meine Meinung zu sagen – und die Freiheit, eigene Fehler machen zu dürfen.

LESEPROBE

Prolog

7. Oktober 2024: Seit Tagen bin ich angespannt, merke, dass ich Angst habe vor diesem Tag, an dem sich das Massaker der Hamas, das größte Pogrom an Juden seit der Schoah, zum ersten Mal jährt. Sobald ich daran denke, bin ich zurück an diesem Morgen im Jahr 2023, an dem ich aus einem tiefen Schlaf aufwache, als hätte mein Körper vorausgeahnt, dass dies die letzte Nacht ist, in der ich ruhig schlafen kann. Mein Handy ist voller Push-Nachrichten. Ich lese sie und bin wie gelähmt. Die nächsten drei Stunden bleibe ich im Bett liegen und klicke mich durch die dunkelsten Kanäle auf Facebook und später auf Telegram. Dort kann man Gräueltaten der Hamas live verfolgen. Mit Bodycams, Handys und GoPros filmen und posten die Terroristen alles selbst – stolz, überzeugt, ihre Macht in diesem Moment maximal genießend.

Ich sehe, wie Terroristen einer sterbenden jungen Frau das Handy wegnehmen, ihre Mutter anrufen, ihr das Gesicht ihrer Tochter zeigen und lachen. Ich sehe Häuser, die in Brand gesetzt werden. Ich sehe eine Familie in ihrem Wohnzimmer. Zwei Kinder weinen, ein Mädchen liegt regungslos auf dem Boden. Vielleicht ist es tot. Die Eltern dürfen dem Kind nicht helfen. Die Mutter ist zerrissen. Mit einem Auge ist sie bei ihrer Tochter, mit dem anderen bei den beiden Kindern, die neben ihr sitzen. Ein Kind fragt: »Mama, müssen wir auch sterben?«

Ich sehe zwei Jungen in einem Wohnzimmer. Sie sind voller Blut, tragen nur Unterwäsche. Ein Terrorist kommt herein. Der ältere Junge steht auf, fleht ihn auf Englisch an: »Please, please, please. Let me go home!« Dann weint er: »My dad! My dad!« Der Terrorist geht zum Kühlschrank, bietet den Jungen etwas zu trinken an. Dann nimmt er sich selbst eine Cola, trinkt sie in aller Seelenruhe und geht nach draußen. Später wird rekonstruiert, was ich da sehe: Der Vater war mit seinen Söhnen in einen Schutzraum geflüchtet. Ein Terrorist warf eine Handgranate in den Eingang, der Vater stürzte sich darauf, um seine Kinder zu schützen. Er starb sofort in der Explosion, die Jungen überlebten schwer verletzt.

Das sind nur Ausschnitte. Im März 2024 habe ich das gesamte Archiv dieser Taten gesehen. Ich werde die Bilder niemals wieder aus meinem Kopf bekommen. Ich schreibe das hier, damit die Welt nicht vergisst, was passiert ist, denn die Verbrechen des 7. Oktober 2023 scheinen längst im Aufmerksamkeitszyklus der Debatten untergegangen zu sein.

Das Massaker traf mein Land. Orte, die mir vertraut sind, weil sie zu meinem Leben gehören; an denen ich auf Schulausflügen war, an denen ich Dates hatte, an denen heute noch Freunde leben.

In den Tagen nach dem Massaker gebe ich erste Interviews. Daraufhin bricht eine nie dagewesene Hasswelle über mich herein. Unzählige Male lese ich »Verräter« und »Muslimhasser«. Die Gewaltandrohungen und Morddrohungen werden detaillierter und so konkret, dass mir klar wird: Das sind keine leeren Worte. Jemand veröffentlicht den Namen meiner Frau. Die Polizei kontaktiert mich: Die Bedrohungslage habe sich massiv verschärft. Ein Anschlag auf mich sei wahrscheinlich. Ab sofort permanenter Personenschutz.

Es folgt ein Jahr ohne Normalität, ohne Spontaneität. Ein Jahr, in dem ich anfangs, in Szenarien zu denken, die ich früher für absurd gehalten hätte: Was mache ich, wenn ähnliche Terroristen wie die Hamas vor meiner Tür stehen? Steigen meine Frau und meine Tochter vom Fenster aufs Dach, um zu fliehen? Wo ist das sicherste Versteck? Ich gehe nicht schlafen, ohne zweimal zu prüfen, ob die Tür geschlossen ist und ob die Polizei noch unten steht.

Trotzdem ist das nur ein Teil meiner Angst. Da ist die Sorge um meine Familie in Israel. Da ist aber auch die Trauer um die unbeteiligten Menschen in Gaza. Jedes Mal, wenn ich Bilder von Menschen dort sehe, sehe ich in ihnen meine Mutter, meine Tante, meinen Vater. Sie sehen genauso aus wie wir, sprechen die gleiche Sprache, tragen die gleiche Kleidung. Als Kind, als die Grenzen noch durchlässiger waren, habe ich viele Wochenenden und Ferien in Gaza verbracht. Später begegnete ich Menschen von dort auch in meinem Alltag: Viele wohnten damals in Tira, meiner Heimatstadt,

und fuhren nur am Wochenende nach Hause. An der Tankstelle, bei der mein Vater arbeitete, gab es die einzige Telefonzelle im Dorf. Dort standen sie oft Schlange, um ihre Familien anzurufen.

Und während all das in mir arbeitet, zeigt sich seit jenem Morgen eine Entwicklung, die weit über mich hinausgeht. Antisemitismus ist weltweit sichtbarer, lauter und gefährlicher geworden. Jüdisches Leben ist konkret bedroht. In Deutschland hat sich die Zahl antisemitischer Straftaten verdreifacht. Es gab Hunderte Demonstrationen, auf denen Hamas-Terror verherrlicht wurde und Parolen wie »Kindermörder Israel« gerufen wurden. Es waren zwölf Monate voller unfassbarer Meldungen, Ereignisse und Auseinandersetzungen.

Ich möchte mich an diesem 7. Oktober 2024 mit allem nicht auseinandersetzen. Ich will die Bilder vergessen, die Interviews absagen, den Polizeischutz ignorieren. Aber ich kann nicht. Schweigen würde bedeuten, denen das Feld zu überlassen, die Hass und Hetze verbreiten. Diese Verantwortung kann ich nicht abgeben. Um sechs Uhr habe ich das erste Interview gegeben. Jetzt, elf Stunden und unzählige weitere Interviews später, sitze ich auf der Bühne eines Theaters. Neben mir Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Der Saal ist voll. Ich sehe vertraute Gesichter, aber auch viele Politiker und Medienvertreter, die meinen Analysen bisher widersprochen, mich als undifferenziert bezeichnet und mir unterstellt haben, Probleme zu dramatisieren, die kaum existierten. Am liebsten würde ich jeden von ihnen direkt ansprechen und fragen, ob sie anders denken, nachdem sie gesehen haben, wie Menschen hierzulande das Massaker feierten, wie der Terror verteidigt wurde, wie Antisemitismus in Schulen, auf Straßen und Universitäten explodiert ist und wie Akteure, die sich selbst als links und progressiv verstehen, plötzlich neben Islamisten und Antisemiten stehen. Ich mache mir keine Illusionen, dass sie meinetwegen gekommen sind. Sie sind wegen Josef Schuster hier. Das ist klar. Trotzdem freue ich mich, sie wenigstens auf diesem Weg zu erreichen.

Es soll an diesem Abend um unser gemeinsames Buch *Spannungsfelder. Leben in Deutschland* gehen, aber auch um die vergangenen zwölf Monate. Wir wollen darüber sprechen, wie jüdisches Leben in Deutschland

unter wachsendem Antisemitismus und einer neuen Enthemmung der Debatten leidet und welche Antworten eine wehrhafte, aber tolerante Demokratie darauf finden muss. Wir wollen auch vermitteln, dass Dialog trotz Differenzen möglich ist, wenn Menschen bereit sind, miteinander zu streiten, zu argumentieren und zu widersprechen, ohne das Gespräch abzubrechen – und das ausgerechnet vor einem Publikum, in dem Menschen sitzen, die mir früher die Hand verweigert hätten.

Die Veranstaltung tut gut. Die Fragen sind dieselben, die ich seit einem Jahr beantworte, aber die Reflexion vor Publikum hilft mir, das alles besser zu verarbeiten. Als sich der Saal leert, kommen einige Politiker auf mich zu, schütteln mir die Hand, sagen, wir müssten uns unbedingt treffen. Ich antworte freundlich – und bleibe gespannt. Eine Freundin stellt mir den Chef des Theaters vor. Wir wechseln ein paar Sätze, dann erzählt er mir von den verschiedenen Veranstaltungen und Formaten des Theaters und fragt, ob ich Interesse hätte, mitzumachen, etwa bei einem Streitgespräch über den Krieg im Nahen Osten. Ich sage sofort zu. Genau das möchte ich: mit Menschen reden, die eine völlig andere Position haben als ich.

Bald darauf meldet er sich bei mir und fragt, wen ich mir als Gesprächspartner vorstellen könnte. Ich antworte: »Ich diskutiere mit jedem.« Dann schicke ich ihm eine Liste mit Namen von Menschen, für die die palästinensische Frage zentral ist und die Israel sehr kritisch gegenüberstehen. Ein paar Wochen passiert nichts. Schließlich kommt die Antwort: Niemand habe zugesagt. Die Absagen klingen mal knapp, mal höflich, mal offen abweisend: »Mit Ahmad Mansour diskutiere ich nicht.« Oder: »Ich bin bereit zu diskutieren, aber muss das Ahmad Mansour sein?« Ein anderer schreibt, ich sei krude und diffamierend, verbreite Verschwörungstheorien über antisemitische Netzwerke, es gebe hier wirklich gar keine Diskussionsgrundlage. Viele reagieren gar nicht. Der Theaterchef schreibt noch, man müsse die Veranstaltung verschieben. Danach höre ich nie wieder von ihm.

Ich erlebe es immer wieder. Menschen, die über den Nahostkonflikt sprechen wollen, aber nur mit denen, die ihre Meinung teilen. Politiker, die zwar Dialog fordern, aber konkrete Gespräche ablehnen.

Es ist ein Muster. Delegitimierung ersetzt Debatte. Der andere wird nicht widerlegt, sondern für illegitim erklärt. »Mit dem rede ich nicht« wird zum Totschlagargument. Auch Medien tragen zu dieser Dynamik bei, indem sie die verrohte Debattenkultur zwar anmahnen, aber selbst polarisieren statt differenzieren. Und es betrifft nicht nur mich, nicht nur den Nahostkonflikt und auch nicht nur Deutschland. Meine Erfahrung wirft eine Frage auf, die über meine persönliche Situation hinausgeht: Was ist passiert mit unserer Fähigkeit, miteinander zu streiten? Wann haben wir verlernt, mit Menschen zu reden, die anders denken als wir? Und warum wird Widerspruch heute nicht mehr als notwendiger Teil einer Demokratie verstanden, sondern als Bedrohung?

Nie gab es so viele Veranstaltungen mit Wörtern wie »Vielfalt«, »Toleranz« oder »Demokratie« im Titel. Doch meistens finden sie in homogenen Milieus statt. Die Teilnehmer suchen Bestätigung, keine Konfrontation. Das ist das Gegenteil dessen, was diese Begriffe bedeuten. Vielfalt schließt Meinungsvielfalt mit ein. »Toleranz« leitet sich vom Lateinischen *tolerare* ab – »ertragen«, »erdulden«. Sie verlangt keine Zustimmung. Und Demokratie lebt vom Konflikt zwischen unterschiedlichen Positionen. Wer sie nur unter Gleichdenkenden praktiziert, übt sie nicht aus, sondern inszeniert sie. Dass wir uns das leisten, hat eine Vorgeschichte. Sie beginnt in dem Moment, da westliche Gesellschaften glaubten, die großen Grundfragen seien entschieden und Politik werde von nun an vor allem Verwaltung sein: 1989 fiel die Berliner Mauer. Zwei Jahre später brach die Sowjetunion zusammen. Der Kalte Krieg war vorbei, die ideologischen Fronten schienen aufgelöst. In dieser euphorischen Stimmung schrieb der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama einen Essay mit dem Titel: *Das Ende der Geschichte*. Fukuyama glaubte, die liberale Demokratie habe nach dem Fall von Kommunismus und Faschismus endgültig gesiegt. Es würde keine großen grundsätzlichen Konflikte mehr geben, keine Systemkämpfe und keine Weltkriege. Die Menschheit habe ihr politisches Ziel erreicht. Und es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis sich Demokratie und Marktwirtschaft weltweit durchsetzen würden. Die Welt schien auf einem guten Weg.

Heute, drei Jahrzehnte später, zeigt sich ein anderes Bild. Der Democracy Report 2025 des V-Dem-Instituts zeigt: Weltweit stehen 91 Autokratien 88 Demokratien gegenüber – ein Verhältnis, das es seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr gab. In vielen Demokratien wächst zugleich die Sehnsucht nach dem »starken Mann«, autoritäre Führungsfiguren gewinnen an Zustimmung. Was als unumkehrbare Entwicklung hin zu mehr Freiheit galt, erweist sich als zerbrechlich.

Diese globale Entwicklung zeigt sich auch in Deutschland. Das Vertrauen in die Politik und die Medien geht zurück. Gleichzeitig vertiefen sich Gräben: Die Ungleichheit wächst, politische Milieus stehen sich unversöhnlich gegenüber, Generationen entfremden sich. Aggression wird zur Normalität. Das zeigt sich nicht nur im Ton, sondern auch ganz konkret: Bürgermeister werden bedroht und treten zurück, weil sie dem Druck nicht mehr standhalten. Feuerwehrleute und Rettungskräfte werden bei Einsätzen angegriffen, Lehrer bedroht, Demonstrationen kippen in Gewalt. Die Pandemie hat diese Spaltung verschärft. Auf der einen Seite nahmen Verschwörungserzählungen und das Misstrauen gegenüber Institutionen zu. Auf der anderen Seite zeigten sich autoritäre Reflexe, etwa wenn Befürworter strengerer Maßnahmen jeden Widerspruch als verantwortungslos verurteilten. All das zeigt: Fukuyamas These ist widerlegt. Die Geschichte ist nicht zu Ende, sie eskaliert. Und trotzdem verhalten wir uns, als könnten wir uns den innergesellschaftlichen Kampf, dieses ständige Gegeneinander leisten. Als würde die Demokratie Spaltung, Radikalisierung und Angriffe von außen automatisch aushalten. Als müssten wir nur abwarten, bis sich alles wieder von selbst einrenkt.

Natürlich entstehen diese Spannungen nicht im luftleeren Raum. Sie sind Ausdruck einer Gesellschaft, die dauerhaft überfordert ist, nicht nur durch wachsende wirtschaftliche Sorgen, sondern auch durch Krisen wie die Pandemie, den Klimawandel, Kriege, zunehmende Migration. Das Problem ist nicht die einzelne Krise, sondern die Verdichtung ohne Pause, das ständige Gefühl, dass kaum Zeit bleibt, etwas zu verarbeiten, bevor das nächste passiert – und oft auch das Gefühl von Ausweglosigkeit.

Doch das allein erklärt nicht, warum wir so radikal, so unversöhnlich geworden sind und uns gegenseitig die

Legitimität absprechen. Um das zu verstehen, müssen wir tiefer schauen: in uns selbst. All die äußeren Krisen wirken wie Brandbeschleuniger für psychologische Mechanismen, die in uns allen angelegt sind. Wir suchen nach Zugehörigkeit. Wir wollen Bedeutung haben, auf der richtigen Seite stehen. In der Überforderung suchen wir Schutz, und zwar nicht in differenzierten Analysen, sondern in einfachen Erklärungen, die entlasten: Nicht ich bin das Problem, es sind die anderen, die da oben, die Fremden, die Falschen. So beginnt Radikalisierung. Nicht mit Gewalt oder Extremismus, sondern hier, mit dem Wunsch nach Eindeutigkeit. Und sie betrifft nicht nur die Ränder. Sie betrifft uns alle.

Ich schreibe dieses Buch nicht als Außenstehender. Ich schreibe es als jemand, der Radikalisierung am eigenen Leib erlebt hat und weiß, was einen anfällig macht, wie beruhigend es sein kann, plötzlich eine klare Antwort auf alles zu haben, und ab welchem Punkt man andere nicht mehr als Menschen sieht. Ich schreibe es als Psychologe, der seit Jahren in Schulen, Gefängnissen und Beratungseinrichtungen arbeitet und dort die gleichen Muster wiedererkennt. Und ich schreibe es als Zielscheibe, als jemand, der Diffamierung und Delegitimierung ausgesetzt war – auch durch Organisationen, die sich als Verteidiger der Demokratie und als ein Bollwerk gegen Desinformation verstehen und doch mit Skandalisierung, Personalisierung und Moralisierung arbeiten.

Aus dieser dreifachen Perspektive schaue ich auf Szenen, die vielen banal vorkommen mögen, und sehe etwas anderes: die Mutter, die Verschwörungserzählungen teilt und irgendwann nur noch glaubt, was in ihrer Telegram-Gruppe steht. Der Kollege, der politisch Andersdenkende nicht mehr als Gesprächspartner sieht, sondern als Gefahr für die Demokratie. Die Freundin, die Menschen danach sortiert, ob sie auf der richtigen Seite stehen. Der junge Mann, der Gleichberechtigung als Angriff auf seine Männlichkeit erlebt. Sie alle befinden sich längst in Radikalisierungsprozessen, ohne es zu merken. Diese Prozesse wirken, lange bevor jemand »Deutschland den Deutschen« oder »Allahu akbar« ruft. Sie beginnen, wenn Empathie schwindet und wir verlernen, Widerspruch auszuhalten. Wenn wir den anderen nur noch als Vertreter oder Vertreterin eines Lagers sehen, unsere eigene moralische Überlegenheit genießen und keinen Zweifel mehr zulassen.



04.
SEP
2026

AHMAD MANSOUR
HALTUNG OHNE HASS
Eine Aufforderung

Hardcover mit Schutzumschlag

200 Seiten

22,00 € (D) 22,70 € (A)

ISBN 978-3-8270-1544-0

Bestellen Sie Ihr digitales Leseexemplar zum
Erscheinungstermin auf piper.de/leseexemplare oder
schreiben Sie eine E-Mail an: sales_reader@piper.de
(Buchhändler:innen), press@piper.de (Presse)



GISA PAULY

MORGEN KOMMT DIE WEIHNACHTSFRAU

11.09.2026

13,00€ (D) 13,40€ (A)

ISBN 978-3-492-32220-1



JENNY COLGAN

DAS VERSCHWUNDENE WEIHNACHTSBUCH

11.09.2026

13,00€ (D) 13,40€ (A)

ISBN 978-3-492-32260-7



PENELOPE SKY

THE BUTCHER – ER LÜGT NICHT

30.10.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06683-9



NAVESSA ALLEN

THE KINGS OF KEARNY

30.10.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06690-1



LIANE MARS

CURSED BY SHADOWS

02.10.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-71221-7



ANDRÉ ACIMAN

CALL ME BY YOUR NAME

04.09.2026

25,00€ (D) 25,70€ (A)

ISBN 978-3-492-07469-8



REBECCA PHILIPSON

KEIN BEILEID

31.07.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06630-3



LINUS GESCHKE

DIE SCHLUCHT

02.10.2026

17,00€ (D) 17,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06863-5



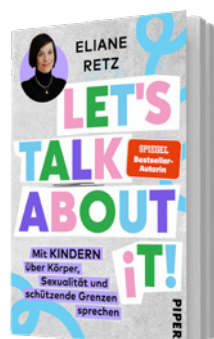
MARIE LUISE RITTER

VOM MUT, FREI ZU SEIN

03.07.2026

17,00€ (D) 17,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06608-2



ELIANE RETZ

LET'S TALK ABOUT IT!

30.10.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-06789-8



ANDREAS ALTMANN

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR MÄNNER

04.09.2026

18,00€ (D) 18,50€ (A)

ISBN 978-3-492-27792-1



ALEXANDRA BLOCHL

DIESEN SOMMER SPRINGEN WIR

03.07.2026

23,00€ (D) 23,70€ (A)

ISBN 978-3-492-07429-2

Piper Verlag GmbH
Georgenstraße 4
80799 München

Postfach 40 14 60
80714 München

Tel. (089) 38 18 01-0
Fax (089) 33 87 04

info@piper.de
www.piper.de

GESCHÄFTSFÜHRUNG:

Felicitas von Lovenberg, Christian Schniedermann
Registergericht: Amtsgericht München
Registernummer: HRB 71118

LEITUNG VERKAUF UND VERTRIEB:

Sabrina Zingg
Tel. (089) 38 18 01 44
Fax (089) 38 18 01 68
sabrina.zingg@piper.de

LEITUNG MARKETING:

Jennifer Maurer
Tel. (089) 38 18 01-63
Fax (089) 38 18 01-591
jennifer.maurer@piper.de

LEITUNG LIZENZEN & FOREIGN RIGHTS:

Sven Diedrich
Tel. (089) 38 18 01-26
Fax (089) 38 18 01-272
sven.diedrich@piper.de

LEITUNG PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT/ VERANSTALTUNGEN:

Kerstin Beaujean
Tel. (089) 38 18 01-25
kerstin.beaujean@piper.de

REZENSIONSANFORDERUNGEN:

press@piper.de
Fax (089) 38 101-65

DRUCKEREI:

Gotteswinter und Fibo Druck- und Verlags GmbH
Joseph-Dollinger-Bogen 22
80807 München

Stand April 2026

Preisänderungen und Irrtümer vorbehalten.

Die € (A)-Preise wurden von unserem Auslieferer als sein gesetzlicher Letztverkaufspreis in Österreich angegeben.

Gestaltung: Daniel Sluka | Design · www.daniel-sluka.de

Herstellung: Mark Oliver Stehr, oliver.stehr@piper.de

VERWENDETE SCHRIFTEN:

Abril Display, Adlery Pro, Adobe Aldine Display, Adobe Caslon Pro, Amandine, Area Extended, BC Ludva, Bebas Neue, Chantal, Felt Tip Woman, Flood Std, FreightBig Pro, Futura PT, League Gothic, Owners XXNarrow, Pressio No. 34, Roboto Mono

BILDNACHWEIS:

S. 4 Pascal Engman © Rickard L. Ericksson
S. 14 Adèle Yon © Charlotte Krebs
S. 22, 23 Allen Levi © Garrett Lee
S. 30, 31 Angelika Klüssendorf © Sarah Wolff,
S. 33 © Maibritt Olsen
S. 37 Cécile Mury © Pascal Ito /Éditions Flammarion
S. 44 Thomas Durchschlag (Autorenfoto) © privat,
Hintergrund © unsplash
S. 50, 52 Sibylle Anderl © Katrin Binner
S. 56, 58 Susan Link © Jennifer Fey
S. 62 Franca Cerutti © immo fuchs
S. 64 Franca Cerutti © Amanda Dahms
S. 66, 67, 68 Richard Hemmer, Daniel Meßner © Ian Ehm
S. 70, 71 Alexander Huber © Riky Felderer, 73 © privat,
75 © Heinz Zak, 76 © privat
S. 78 Carolina Wilga © Denise Leiting, 79 © privat,
80 © Denise Leiting, 81, 82 © privat
S. 85 Thomas Schlessler © Roberto Frankenberg
S. 91 Ahmad Mansour © Marcus Höhn
S. 98, 99 Philipp Oehmke © Karina Rozwadowska
S. 107 Ava Reid © Sylvie Rosokoff
S. 114 Franca Lehfeldt © Luca Geselle
S. 119 Cecelia Ahern © privat



Leseexemplar-Service für Buchhändler:innen
Bestellen Sie in drei Schritten Ihr digitales
Leseexemplar auf www.piper.de/leseexemplar



e-Book



Trailer für Ihre Online-Filiale



Autorenveranstaltungen

vltbTIX Weiteres Infomaterial auf vltbTIX

peyer
COVER

MATERIAL UMSCHLAG:
PEYDUR recycled lissé 270g/m2
Von peyer graphic, Leonberg

Piper Verlag GmbH

Georgenstraße 4

80799 München